

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 108 (2014)
Heft: 6

Artikel: Flüchtlinge in Hottingen
Autor: Riklin, Adrian / Stocker, Monika
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-514117>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Adrian Riklin und Monika Stocker

Flüchtlinge in Hottingen

In der Wochenzeitung WOZ vom 17. April 2014 hat Adrian Riklin eine Reportage über Hottingen, einem doch sehr speziellen Quartier in Zürich, publiziert. Mit besonderer Aufmerksamkeit ist er der Aufregung nachgegangen, mit der rechte Kreise auf die Ankündigung reagiert haben, dass achtzig zusätzliche Personen, anerkannte Flüchtlinge und vorläufig Aufgenommene, in Hottingen wohnen werden.

Monika Stocker fragt nach, was ihm auf seiner Entdeckungsreise begegnet ist und wie er das Wahrge nommene einschätzt – eine Nachlese.

1.

Zürich war einmal eine sehr gastfreundliche Stadt. Sie hat Revolutionäre aufgenommen (zum Beispiel Lenin, Büchner oder Rosa Luxemburg), Frauen, die endlich studieren wollten, eine Chance gegeben und immer wieder auch verfolgten Menschen ein Bleiberecht. Nicht wenige von ihnen haben in Hottingen, also quasi am Zürichberg, der noblen Adresse, gewohnt. Im Januar 2014 dann die Aufregung: AsylbewerberInnen am Zürichberg: Das geht nicht! Gibt es hier einen Bruch in der Zeit? Wie ist er einzuordnen?

Ein entscheidender Faktor im unterschiedlichen Umgang mit Flüchtlingen vergangener Zeiten und jenen, die im Jahr 2014 nach Hottingen gezogen sind, besteht im Grad ihrer Prominenz. Was all den mehr oder weniger berühmten Flüchtlingen vergangener Tage, so unterschiedlich die zeitgeschichtlichen Umständen auch waren, gemeinsam ist: Sie waren zumeist privilegierte VertreterInnen des Bildungsbürgertums.

Die erste Generation der Flüchtlinge, die ab 1831 von Deutschland nach Zürich kamen und zum Teil im damals noch nicht in die Stadt eingemeindeten Hottingen lebten, bestand aus Vertretern des revolutionären Vormärzes, die hier nach der «bürgerlichen Revolution» in Zürich ein liberales Klima vorfanden. In dieser von der französischen Juli-Revolution von 1830 beeinflussten Zeit waren die führenden Vertreter des Liberalismus in Zürich auch gesellschaftspolitisch mehr oder weniger liberal – sie verstanden sich als Bürger, die sich gegen den Feudalismus auflehnten.

In dieser Konstellation waren die Grenzen zwischen Liberalismus und frühem Sozialismus noch nicht so streng: Ein bürgerlicher Intellektueller wie der Pädagoge Friedrich Karl Ludwig von Beust zum Beispiel setzte sich in der von Karl Fröbel begründeten Erziehungsanstalt Hottingen für die Emanzipation der Frauen ein. Ein revolutio-

närer Schriftsteller wie Georg Büchner wiederum, ein bedeutender Vertreter des Vormärz, wohnte 1836/37 im Haus des freisinnigen Zürcher Regierungsrates Hans Ulrich Zehnder.

Die zweite Generation der Flüchtlinge in Zürich, die speziell auch in Hottingen lebten und wirkten, bestand vor allem aus Sozialdemokraten und Sozialisten, wiederum aus Deutschland. Auch in dieser Zeit, in der sich mit der Industrialisierung eine neue Klassengesellschaft bildete, konnten prominente Wortführer der Arbeiterbewegung in Zürich von einem noch immer recht liberalen Klima profitieren. Es waren die Jahre nach 1878, in dem das Deutsche Reich das «Sozialisten-Gesetz» verabschiedet hatte, das bis 1890 jegliche Versammlungen und Druckschriften «sozialdemokratischer, sozialistischer oder kommunistischer Bestrebungen» verbot.

In diesen Jahren verkehrten in Hottingen berühmte Vertreter der deutschen Arbeiterbewegung wie Hermann Greulich, Wilhelm Liebknecht oder August Bebel. Das hatte auch damit zu tun, dass in der Druckerei des Schweizerischen Arbeiterbundes an der Kasinostrasse der in Deutschland verbotene deutsche «Sozialdemokrat» gedruckt wurde. Nicht zu vergessen die jungen Frauen aus dem Ausland, die im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert in Zürich studierten, so etwa Rosa Luxemburg, die von 1889 bis 1897 wie viele russische Studentinnen an der Plattenstrasse wohnte.

Auch die meisten EmigrantInnen, die ab den dreissiger Jahren des 20. Jahrhunderts in Hottingen lebten, waren prominent – darunter einige antifaschistische und jüdische Regisseure und Schauspielerinnen, die am Schauspielhaus arbeiteten wie der Regisseur und Schauspieler Leonard Steckel und seine Frau, die Tänzerin, Sängerin und Autorin Jo Mihaly, eine engagierte Sozialistin und Pazifistin.

2.

Ein Nobelquartier mit diesen «Fremden», den Intellektuellen, Professoren, KünstlerInnen, Psychotherapeuten, also quasi den arrivierten Fremden, schien okay zu sein. Und dann die Empörung über die wirklich Fremden, die nicht arrivierten. Gibt es eine zu entdeckende Art von Parallelgesellschaft, auf die wir nicht vorbereitet sind?

Bedenkt man, wie sehr sich die heutige Finanz- und Tourismusmetropole Zürich mit den Namen einstiger prominenter Flüchtlinge schmückt und standortstrategisch auftakelt, so erscheint der Umgang, den gewisse PolitikerInnen und Teile der Gesellschaft gegenüber weniger arrivierten Flüchtlingen heutiger Tage pflegen, umso zynischer: Bei den Flüchtlingen, die im Januar in eine Abbruchliegenschaft an der Sonnenbergstrasse eingezogen sind, handelt es sich um Familien aus Somalia, Eritrea, Äthiopien, Kamerun und Afghanistan.

Was sie mit ihren prominenten «VorgängerInnen» verbindet, ist einzig die Tatsache, dass sie in ihren Herkunftsländern diskriminiert und verfolgt wurden. Was sie wiederum stark von ihnen unterscheidet, dass sie keine bekannten Professoren oder Künstlerinnen sind und auch keine prominenten Freunde, Berufskollegen oder Fürsprecherinnen in der Stadt Zürich haben, die ihnen zu einer gesellschaftlichen und beruflichen Perspektive verhelfen könnten. Ein weiterer Unterschied: Die meisten damaligen prominenten Flüchtlinge sprachen und schrieben deutsch. Die heutigen Flüchtlinge hingegen müssen sich in einer ihnen fremden Kultur und Sprache zurechtfinden. Von daher kann man schon sagen, dass sie in diesem gutschwurierten Umfeld in einer Art Parallelgesellschaft leben. Es gibt aber auch einige Quartierbewohnerinnen, die den Kontakt mit den neuen NachbarInnen suchen und sie in ihrem Alltag im neuen Umfeld unterstützen.

3.

Die Aufregung – so Ihre Recherche – war gemacht. Wie denn? Und von wem?

Die Bekanntmachung durch die städtische Asylorganisation Zürich, dass Flüchtlingsfamilien aus afrikanischen Ländern ins Quartier einziehen würden, fiel zwei Wochen vor der Abstimmung über die Masseneinwanderung in eine denkbar aufgeladene Atmosphäre. Es ist von daher nicht überraschend, dass auch lokale SVP-Politiker von dieser tendenziell fremdenfeindlichen Grundstimmung profitieren wollten. In diesem Fall war es der Zürcher SVP-Gemeinderat Urs Fehr. Mit einer Petition, die er in den Briefkästen der Hottinger Bevölkerung streute, forderte der Immobilientreuhänder die Quartierbevölkerung dazu auf, vom Stadtrat zu verlangen, «den Entscheid zur Unterbringung von 80 Asylsuchenden und Asylanten rückgängig zu machen». Das Beispiel zeigt anschaulich, wie sehr die SVP ihre Fremdenfeindlichkeit auf falsche Behauptungen stützt – bei den besagten Flüchtlingen handelt es sich in Tat und Wahrheit um langjährig in der Schweiz anwesende anerkannte und vor-

läufig angenommene Flüchtlinge, die hier auch unterschiedlichen Arbeiten nachgehen. Zudem liegt der Grund, dass Alteingesessene aus dem Quartier verdrängt werden, ja nicht etwa bei den Flüchtlingen, sondern bei den ImmobilienSpekulanten. Das Beispiel zeigt aber auch, wie sehr sich in den letzten Jahrzehnten im Gegensatz zu früher, als der Wirtschaftsliberalismus weitgehend auch gesellschaftsliberal war, wirtschafts- und gesellschaftsliberale Kräfte auseinandergelebt haben.

Eines allerdings hat Fehr in der Hitze des Gefechts massiv unterschätzt: Dass der spezifisch soziale-liberale Geist von Hottingen noch nicht ganz aus dem Quartier verduftet ist. An der Generalversammlung des Quartiervereins haben die rund 130 anwesenden Vereinsmitglieder Fehrs Antrag, dass der Präsident des Quartiervereins zurücktreten müsse, da er die Bevölkerung unzureichend über den Zuzug der Flüchtlinge informiert habe, einstimmig abgelehnt und die Flüchtlinge in einzelnen Voten ausdrücklich willkommen geheissen. ●

Adrian Riklin, 1967 in St.Gallen geboren, ist Redaktor bei der Wochenzeitung WOZ. Seit drei Jahren lebt er in Hottingen. Seine Reportage über Hottingen ist auf www.woz.ch im Archiv unter «Freundlich hier, und doch so fremd» zu lesen. Adrian Riklin ist überdies Korrektor der Neuen Wege. arikl@woz.ch

Durchsage der Leitstelle

Wir sind es gewohnt, im öffentlichen Verkehrsnetz ist es täglich gang und gäbe. Durchsage der Leitstelle: «Streckenblockierung in der Badenerstrasse», «Kollision am Stauffacher», «Verspätung wegen Überlastung», «Verspätung wegen Abwartens eines internationalen Anschlusses». Einige Umfahrungsmöglichkeiten werden angegeben, der Anschluss in Z sei garantiert, wird versprochen. Und dann: «Wir danken für Ihr Verständnis.» Einfach, klar, zu akzeptieren.

Im beruflichen und privaten Beziehungsnetz gibt es diese Leitstelle nicht. Kein Lautsprecher erklärt: «Verspätung durch Stress», «A ist gegenüber B blockiert», «der Anschluss an C ist auch in ein paar Tagen noch garantiert», »die Kollision mit R wird sich wieder lösen».

Bad Feelings hüben und drüben, Ärger, bohrende Nachfragen, Kränkungen, gar Abbruch von Kontakten – sie sind häufig. Es fehlt die Leitstelle, die nüchtern meldet: «Wir danken für Ihr Verständnis». Schade, eigentlich...

Monika Stocker